

„In der Tat ist beinahe die ganze Geschichte der Pathologie während dieser zurückgelegten Jahrtausende eine Geschichte der verschiedenen Theorien, wie man sich das Krankheitswesen, diese besondere Krankheitsexistenz nun zu denken habe.“

Rudolf Virchow, Über die heutige Stellung der Pathologie¹

1. Einleitung

1.1 Seuchen und ihre Rollen in der Geschichte

Hat die Geschichte der vergangenen Volkskrankheiten für unsere Zeit noch Bedeutung? Ist es nötig oder wenigstens ersprießlich, sie zu kennen und um Rat zu fragen, oder ist die Mühe, die wir ihrer Erforschung zuwenden, verloren und eine Zeitvergeudung träumerischer müßiger Leute, die besser täten, alte unklare und ungenügende Erfahrungen ruhen zu lassen und, unbekümmert um das Dunkel der Vergangenheit, im Lichte der experimentellen Forschung, worin das neunzehnte Jahrhundert uns erzogen hat, fortzuschreiten?²

Georg Sticker (1860–1960), einer der Pioniere der historischen Seuchenforschung, stellt diese Frage einleitend in seiner Arbeit zur Bedeutung der Geschichte der Epidemien aus dem Jahr 1910. An dieser Stelle ist dies selbstverständlich mit ‚Ja‘ zu beantworten, und eine Aufgabe dieser Studie ist es, Begründungen für die positive Beantwortung von Stickers Frage zu liefern. Zur Vergegenwärtigung verschiedener Bedeutungen und Effekte, die Seuchen wie die hier vor allem untersuchte Pest auf einzelne Menschen und ganze Gesellschaften ausübten, werden einleitend Bereiche skizziert, die von solchen Krankheiten geprägt wurden.

- 1 Die Worte entstammen einem Vortrag des Pathologen und Begründers der Zellulärpathologie: Rudolf Virchow (1821–1902), Über die heutige Stellung der Pathologie, S. 75.
- 2 Sticker, Seuchengeschichte und Seuchenlehre, Bd. 1, S. 3.

1.1.1 Seuchen als Entscheidungssituation

Einer der berühmtesten Ratschläge der Pestabwehr lautet „Fliehe weit und schnell, und kehre spät zurück!“³ Giovanni Boccaccio (1313–1375), der im *Dekameron* die Pest als unüberwindbaren Rahmen und Zwang zur Flucht auf das Land einsetzt, lässt seine Figur Pampinea sinnieren:

... würde ich es für das beste halten, wenn wir, wie wir hier sind ... die Stadt verlassen und uns, das unehrbare Beispiel der andern wie den Tod fliehend, in ehrbarer Weise auf unsere Landgüter, deren jede von uns die Menge hat, begäben ... Und die Luft ist dort weit frischer, und alles, was man in dieser Zeit zum Leben braucht, ist dort in größerer Menge, und die Trübsal ist kleiner;⁴

Der Preis der Flucht vor Bedrückung und Ansteckungsgefahr war die Belastung des Gewissens, denn die Pest stellte die Menschen des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit vor eine Entscheidung: Sollte man als guter Christ vor Ort bleiben, Angehörige und Freunde pflegen und damit eines der sieben Werke der Barmherzigkeit, nämlich die Kranken zu besuchen, erfüllen – oder fliehen, um den eigenen Leib und das eigene Leben zu retten? Die Zeitgenossen empfanden große Verpflichtung zu Ersterem, und das Gebot christlicher Nächstenliebe und die Mahnung zur Sorgfalt in der Krankenpflege enthielten auch Medizinalkompendien seit dem frühen Mittelalter, so heißt es im Lorscher Arzneibuch beispielsweise:

Nun aber spreche ich zu Euch, hochgeachtete Brüder, die ihr für das Wohlergehen des menschlichen Leibes mit emsiger Aufmerksamkeit tätig seid und den Kranken die Dienste freudebringenden Mitgefühls erweist, traurig über fremde Leiden, betrübt über Gefährdete, tief betroffen vom Schmerz der Pflegebefohlenen und bei fremden Unglücksfällen stets von persönlichem Kummer betroffen, so daß ihr, wie die Erfahrung in eurer Kunst es lehrt, mit aufrichtigem Bemühen den Leidenden dient.⁵

Wie beklagenswert die Situation für die Zeitgenossen des Schwarzen Todes war, wenn Menschen Angehörige zurückließen oder mieden, thematisiert der Kanoniker Johannes von Parma, der um 1349 über die Pest in Trient berichtete:

Und die Christen gingen einander aus dem Weg, wie der Hase dem Löwen oder ein Gesunder einem Aussätzigen, und ich sage weiter, daß sich so auch der Vater oder die Mutter ihrem Kind

3 „Cito, longe fugeas et tarde redeas“ lautet das Diktum im Lateinischen, das in zahlreichen Pestschriften begegnet. So z. B. bei Hermann Schedel, Nürnberger Stadtarzt um die Mitte des 15. Jahrhunderts: „Idcirco quantum ad hec inferiora cupienti a peste preseruari saluberimum ac summum remedium erit, quod vno ore contra [?] fertur a vulgaribus, scilicet cito, longe, tarde.“ Hermann Schedel, *Tractatus de Peste*, S. 92.

4 Giovanni Boccaccio, *Dekameron*, S. 23.

5 Lorscher Arzneibuch, S. 61. Das Medizinalkompodium entstand am Ende des 8. Jahrhunderts und enthält zahlreiche Rezepte und Therapieanweisungen. Einleitend wird der Stellenwert der Medizin und Krankenpflege im christlichen Kontext erörtert.

verhielten, die Schwester gegenüber dem Bruder, der Nachbar gegenüber dem Nachbarn und umgekehrt. [Sie mieden sie] stärker als diejenigen, welche die überhaupt nicht kannten. Ich sah jedenfalls Leute, die nicht zum Begräbnis ihrer eigenen Kinder gehen wollten, weil sie Angst hatten, und viele beichteten, als sie noch gesund waren.⁶

Die Bedenken, Angehörige, Schutzbefohlene und Dienstherren im Pestfall zu verlassen, befassten auch Martin Luther in seiner 1527 abgefassten Schrift *Ob man vor dem Sterben fliehen möge*. Nur wer völlig frei von Verpflichtungen sei, schließt er darin, dürfe vor der Pest fliehen. Hohe Amtsträger sind Luther gemäß verpflichtet, ihren Dienst zu tun, aber auch im familiären Bereich und im Fall von Dienstleuten und Söldnern mahnt er zu Fürsorge und Pflichtbewusstsein:

Also ist auch vatter und mutter gegen kindern, unnd widderumb kinder gegen vatter und mutter durch Gotts gebot verbunden zudienen und zu helfen etc. Item was gemeine personen sind, auff sold und lon gedingt, als ein stad artzt, stad diener, soeldner und wie die moegen genennet werden, moegen nicht fliehen ...⁷

Im diachronen Blick auf den Umgang mit Seuchen zeigt sich eine Veränderung dieser Entscheidungsnotwendigkeit. Die im Untersuchungszeitraum einsetzende Professionalisierung und Verstetigung der Gesundheitsfürsorge entwickelten sich in Zeiten wiederkehrender Seuchenereignisse und später in Kombination mit den Errungenschaften der Naturwissenschaften in Europa zur modernen Form der Krankenpflege.⁸ Dass dieser Zustand weltweit jedoch nicht überall selbstverständlich ist, zeigte sich während der Ebola-Katastrophe von 2014: In weiten Teilen Westafrikas ist die Pflege kranker Angehöriger heute selbstverständlich, die Einweisung Kranker in Versorgungseinrichtungen, aus denen viele nicht mehr zurückkehrten erschwerte die Arbeit der Hilfsorganisationen vielerorts. Dies zeigt, wie groß der *Clash of Civilizations*⁹ im Seuchenfall sein kann und wie tief verwurzelte kulturelle Gepflogenheiten (das Pflegen Angehöriger) im schlechtesten Fall zu tiefem Misstrauen (nach deren Tod in Pflegeeinrichtungen) und Ablehnung von Hilfe führen kann. In einem Bericht der Ärzte Zeitung online sprach der deutsche Tropenmediziner Christian Kleine über die Probleme während des Ebola-Ausbruchs im Kongo seit 2018:

6 Johannes von Parma, *Chronaca*, S. 105.

7 Martin Luther, *Ob man vor dem Sterben fliehen möge*, S. 345.

8 Die Tendenz zur Professionalisierung beobachtet auch Sturm, *Leben mit dem Tod*, S. 275 ff. für die Städte Esslingen, Nördlingen und Schwäbisch Hall im 15.–17. Jahrhundert.

9 Der Begriff ist dem gleichnamigen Werk des Politikwissenschaftlers Samuel P. Huntingtons aus dem Jahr 1996 entlehnt und wird hier im Wortsinn als Zusammenprall recht unterschiedlicher Gesellschaften verstanden. Huntington, *The clash of civilizations and the remaking of world order*, New York 1996.

Weit verbreitet sei zudem das Misstrauen in der Bevölkerung, das sich sowohl gegen die eigene Regierung als auch gegen internationale Organisationen richtet und manchen Patienten in die Arme traditioneller Heiler treibt. Überdies berichten Experten immer wieder davon, dass Patienten aus Isolierstationen fliehen, weil sie als Angehöriger einer Rebellengruppe deren Rache fürchten, wenn sie sich in einem „staatlich kontrollierten“ Zentrum behandeln lassen. „Manchmal passiert es auch, dass Angehörige den Leichnam eines an Ebola verstorbenen Patienten entwenden, um ihn zu bestatten, und sich dabei selbst infizieren“, so Kleine.¹⁰

Dem Verantwortungsgefühl kranken Angehörigen gegenüber gesellen sich in der jüngsten Ebolaepidemie demnach auch politische Konflikte zu. In Europa und jenen Teilen der Welt, die der Ersten oder auch westlichen Welt zugerechnet werden, verhindert die moderne Krankenpflege den Moment einer notwendigen Entscheidung: Sich selbst vor einer Seuche zu schützen heißt heute nicht mehr, Bedürftige im Stich zu lassen. An die Stelle der pflegenden Angehörigen der Vormoderne traten nach und nach professionelles Personal und spezialisierte Einrichtungen. Die Pflege Kranker und der gleichzeitige Schutz Gesunder stellten die Menschen seit dem Schwarzen Tod und allen nachfolgenden Seuchenergebnissen in Europa immer seltener vor eine Entscheidung.

1.1.2 Sicherer Tod und ultimatives Argument: Seuchen in der „Popkultur“ der Vormoderne

Mit dem Begriff „Pestilenz“ verband man eine Krankheit, die weit schlimmer war als das vereinzelte Auftreten eines Übels, das hier und da ein paar Wenige krank machte. „Pestilenz“ oder kurz „Pest“ konnte bis ins 19. Jahrhundert zahlreiche Krankheiten meinen, wenn auch seit dem Schwarzen Tod um 1348–52 vor allem die heute als Beulen- oder Lungenpest bekannte Erkrankung gemeint war. Stets war den Ereignissen, die man unter Verwendung dieses Begriffs in historischen Quellen beschrieb, eine vernichtende, todbringende Qualität und massenhaftes Auftreten zu Eigen. Die volkssprachlichen Quellen gingen in dieser Einordnung einer Pest noch einen Schritt weiter und bezeichneten solche Epidemien als „Sterb“,¹¹ worin sich die furchtbare und

10 Pete Smith, Menschen sterben nicht nur an Ebola, sondern auch wegen Ebola, Ärzte Zeitung online vom 31.12.2018). <https://www.aerztezeitung.de/panorama/article/978869/kongo-ebola-deutscher-arzt-christian-kleine-hilft.html> (zuletzt aufgerufen am 02.06.2019).

11 Beispielsweise berichtet der Augsburger Chronist Burkhard Zink im 15. Jahrhundert: „*und an dem negsten Freitag nach dem hailigen kreuztag als es erhöcht was da giengen alle pfaffhait und clöster mit allen hailtumern mit ainer löblichen procession umb die stat, und pat man gott, daß er uns gnedig wolt sein, und daß der groß sterb aufhört, der in der stat und auf dem land was;*“ Burkhard Zink, *Chronik 1368–1468*, Buch 1, S. 26.

todbringende Wirkung der Krankheit und die große Hoffnungslosigkeit der Betroffenen und Bedrohten noch stärker niederschlug. Mit dem Aufrufen solcher Begrifflichkeiten eröffnete sich den Zeitgenossen ein ganzes Panorama von Begleiterscheinungen solcher Epidemien: Die Leichen in den Straßen, Orte unter Quarantäne, Reisebeschränkungen, Familientragödien, die zahllosen täglichen Neubestattungen, solcherlei Vorstellungen waren mit den Namen für die Seuche verbunden.¹² Für die Menschen wurden sie damit zum bestimmenden Faktor im Alltagsleben und zu einem unabwendbaren Einfluss, der ihr Dasein begrenzte und in manchen Zeiten mehr oder weniger bestimmte. Wie selbstverständlich und unabdingbar sie den Rahmen des Lebens gelegentlich definierte, wird in den Rollen, die man einer Pestilenz in der Literatur und im Theater zuwies, deutlich.¹³ Nicht nur in Boccaccios *Dekameron* wurde sie eingesetzt, um das Verschwinden der jungen Leute auf das Landgut plausibel zu machen und den kleinen Kosmos der Erzählenden abzustecken.

Woran starben in diesem Sinne Romeo und Julia? Den letzten Grund für eine Sache zu ermitteln ist gelegentlich ein endloses Unterfangen, nicht selten endet man (nicht) im sogenannten Münchhausen-Trilemma, wie es der Soziologe und Philosoph Hans Albert formuliert hat.¹⁴ Es soll hier dennoch kurz versucht werden, einen möglichen Grund für den Tod der beiden berühmtesten Liebenden der Literatur zu finden. Sie ermordeten sich selbst, im Angesicht des (teils vermeintlichen) Todes des jeweils anderen, so könnte diese Frage beantwortet werden. Doch wie konnte es dazu kommen? Zwei junge Menschen, von außen durch unabwendbare Faktoren so bedrängt und in

- 12 Die bekannteste Darstellung der Pestschrecken stammt vermutlich aus dem *Dekameron*, in dem er der Pest und ihren Implikationen die Rolle des Erzählrahmens für seine Novellensammlung zuweist. Seine Beschreibungen der Pest in Florenz und der Beeinträchtigungen des Alltags schickt er am ersten Tag der ersten Geschichte voraus. Giovanni Boccaccio, *Dekameron*, S. 9–31.
- 13 Zur Pest und ihren Rollen in Shakespeares Werken Leeds Barroll, *Politics, Plague, and Shakespeare's Theater. The Stuart Years*, Ithaca/London 1991. Über die sprachliche Umschreibung und Verarbeitung der Pest, sowie ihr Auftreten in privaten und öffentlichen Räumen Paula S. Berggren, *Shakespeare's Dual Lexicons of Plague. Infections in Speech and Space*, in: Rebecca Totaro / Ernest B. Gilman (Hgg.), *Representing the Plague in Early Modern England*, New York/London 2011, S. 150–168.
- 14 „Wenn man für *alles* eine Begründung verlangt, muß man auch für die Erkenntnisse, auf die man jeweils die zu begründende Auffassung – bzw. die betreffende Aussagen-Menge – zurückgeführt hat, wieder eine Begründung verlangen. Das führt zu einer Situation mit dreierlei Alternativen, die alle drei unakzeptabel erscheinen, also: zu einem Trilemma, das ich angesichts der Analogie, die zwischen der Problematik und dem Problem besteht, das der bekannte Lügenbaron einmal zu lösen hatte, das *Münchhausen-Trilemma* nennen möchte. Man hat hier offenbar nämlich nur die Wahl zwischen: 1. einem infiniten Regreß, der durch die Notwendigkeit gegeben erscheint, in der Suche nach Gründen immer weiter zurückzugehen, der aber praktisch nicht durchzuführen ist und daher keine sichere Grundlage liefert; 2. einem *logischen Zirkel* in der Deduktion, der dadurch entsteht, daß man im Begründungsverfahren auf Aussagen zurückgreift, die vorher schon als begründungsbedürftig aufgetreten waren, und der, weil logisch fehlerhaft, ebenfalls zu keiner sicheren Grundlage führt; und schließlich: 3. einem *Abbruch des Verfahrens* an einem bestimmten Punkt, der zwar prinzipiell durchführbar erscheint, aber eine willkürliche Suspendierung des Prinzips der zureichenden Begründung involvieren würde.“ Albert, *Traktat über kritische Vernunft*, S. 13.

den Tod getrieben – Faktoren, die Shakespeare sich erdenken musste, um die Situation der beiden Liebenden als für das Publikum nachvollziehbar ausweglos zu gestalten, die absolut unumstößlich und unanfechtbar wirkten und den Zeitgenossen plausibel erschienen. An der tiefen Bedrängnis der beiden Jugendlichen durften keinerlei Zweifel aufkommen, das Publikum sollte mit ihnen leiden, mit ihnen fühlen und schließlich um sie trauern, nicht sie für ungeschickt halten. Um das literarische Liebespaar kunstfertig zu bedrängen, konstruierte Shakespeare zwei in ihre Fehde völlig verstrickte und erstarrte Familien, unfähig, ihren Blick zu weiten und neben Streit und Ehrverletzungen noch anderes in der Welt wahrzunehmen. Strikte Ablehnung der jeweils anderen Familie, dazu auf Julias Seite bereits Verhandlungen über eine standesgemäße Heirat, ließen den Handlungsspielraum der beiden Liebenden einschrumpfen. Bruder Lorenzos Plan erschien in dieser Ausweglosigkeit als Lichtblick, ein Geistlicher als Verbündeter der Liebe, ein Schlaftrunk als Schlupfloch für Julia, Romeos Verbannung nach Mantua – konnte am Ende doch alles gut werden? Shakespeare ließ Hoffnung aufkeimen, sein Publikum zwischen Bangen und Hoffen. Was konnte den Plan des Geistlichen noch zerstören? Es musste etwas Unumgängliches sein, etwas, das nicht verhandelbar war.¹⁵ Es musste etwas Großes sein, das diesen raffinierten Plan zur Rettung der jungen Leute noch zunichtemachen konnte. Es war die Pest. Lorenzos Mitbruder John konnte aufgrund eines Pestausbruchs das Haus nicht verlassen, er wurde nicht durchgelassen, einem Boten die Nachricht von Julias Scheintod mitzuteilen. Johns Suche nach seinem Vertrauensmann wurde beendet durch die Stadtbediensteten, die das Haus, in dem jener sich aufhielt, aufgrund von Pestverdacht versiegelten und niemanden herausließen:

*JOHN. Going to find a bare-foot brother out, / One of our order, to associate me / Here in this city visiting the sick, / And finding him, the searchers of the town, / Suspecting that we both were in a house / Where the infectious pestilence did reign, / Sealed up the doors, and would not let us forth, / So that my speed to Mantua there was stayed.*¹⁶

Romeo hielt seine Braut für tot, das Schicksal der beiden nahm seinen Lauf.

Die Pest, das ist höhere Gewalt. Unbezwingbar, unnachgiebig, eine Macht, der nichts entgegenzusetzen war, das ultimative Argument für die Unmöglichkeit vieler Dinge, selbst das Gerücht über ihr Nahen vermochte in Realität und Fiktion dramatische Wendungen auszulösen. Woran also starben Romeo und Julia? Am Unverständnis ihrer sozialen Umgebung, durch ihre eigene Hand, und letztlich auch – an der Pest.

15 Die Anglistin Barbara Traister formuliert dazu: „The actual plague does not appear in Romeo and Juliet. But its threat is enough to disrupt social circulation, preventing the delivery of a letter and ultimately resulting in Romeo’s hasty and misinformed return to Verona.“ Traister, „A plague on both your houses.“, S. 172.

16 William Shakespeare, *Romeo and Juliet*, 5. Akt, 2. Szene, S. 230–232.

1.1.3 Seuchen als Raum für Ambiguität

Dem Mittelalter wurde gelegentlich Ambiguitätsferne zugeschrieben, ein Bedürfnis nach Eindeutigkeit, nach klar definierten Regeln und Grenzen.¹⁷ In Bezug auf Krankheitskonzepte trifft diese Sichtweise jedoch nicht zu: Die Bandbreite dessen, was Krankheit sein konnte, ist groß, und der Eindruck, dieser diffuse Zustand historischer Medizin und Religiosität, die beide von der Frage nach dem *Woher* von Krankheiten berührt wurden, würde großes Konfliktpotential bergen, trägt. Das Mittelalter und die Frühe Neuzeit waren ausgesprochen ambiguitätstolerant. Allein empirische Arzneien wurden in gelehrten Schriften gelegentlich in Abrede gestellt, allerdings eher aus dem wirtschaftlichem Kalkül, die Sicherung der eigenen Position auf dem Markt und den Abschluss des eigenen Standes gegen Heiler ohne universitäre Ausbildung zu bewirken.¹⁸ Wenn auch mit Francesco Petrarca eine prominente Stimme zur Klage über die allgemeine Ratlosigkeit, sowohl der Ärzte als auch der Astrologen und Theologen, sich erhebt, so werden an anderer Stelle die Experten kaum für die Wirkungslosigkeit ihrer Konzepte und deren Umsetzung kritisiert.¹⁹ Stattdessen finden sich die wohl am stärksten vertretenen Konzepte der Humoralpathologie, Diätetik und Astrologie neben magischen Vorstellungen, die zwar weit weniger häufig, dafür aber in Pestschriften prominenter Gelehrter ihren Eingang in den medizinischen Diskurs der Zeit fanden. Dazu fand ein „Crossover der Argumente“ statt. Bischöfe und Äbte finden sich mitunter als Adressaten von Pestschriften, die naturphilosophische und mitunter magische Remedia enthielten.²⁰ Auf der anderen Seite dieses Crossovers standen universitär gebildete Ärzte, die in ihren Pestschriften nicht selten gleich zu Beginn den Willen Gottes als Hauptursache der Pest und Gebete an Gott Vater, Jesus, Maria und die Pestheiligen Rochus und Sebastian zur Abwehr der Krankheit empfahlen. Ein im Rückblick auf diese Zeiten erwarteter Streit um die Deutungshoheit blieb aus. Der fehlende Erfolg in der Bekämpfung und die damit wiederkehrenden Wellen der Seuchen, sei es die Pest oder

17 Auge/Witthöft, Zur Einführung: Ambiguität in der mittelalterlichen Kultur und Literatur, S. 11.

18 Dazu führt Jana Madlen Schütte aus: „In der aktuellen Forschung werden studierte Mediziner als eine Elite unter den heilkundigen beschrieben, die eine materielle und statusmäßige Spitzenstellung einnahmen. Die akademischen Mediziner, auch als ‚Arzt-Gelehrte‘ bezeichnet, waren in der ständischen Rangordnung durch ihren universitären Grad weit oben angesiedelt, sahen auf die nicht-akademisch gebildeten Heiler herab und nutzten ihr Prestige, um auch in der Konkurrenz mit anderen Heilern ihren Platz zu behaupten.“ Schütte, *Medizin im Konflikt*, S. 10 f.

19 Petrarca dagegen klagt: „Frag’ die Historiker: Sie schweigen. Konsultiere die Ärzte: sie staunen nur. Was ist von den Philosophen [zu sagen]? Sie zucken nur mit den Achseln, runzeln die Stirn, legen die Finger auf die zusammengekniffenen Lippen und bitten um Ruhe.“ Francesco Petrarca, Brief an seinen Bruder Gherardo, S. 140 f.

20 Beispielsweise wurde dem Bischof von Eichstätt, Johann von Aich, um 1453 von Hermann Schedel eine Schrift zugeeignet, die u. a. ein magisches Remedium enthält. Hermann Schedel, *Tractatus de Peste*, S. 97. Aus dem Nachlass des Freisinger Bischofs Johannes IV. Tulbeck vom Ende des 15. Jahrhunderts ist ein Rezept für ein „*pulis contra pestem*“, ein Pulver gegen die Pest überliefert. Es handelt sich um BayHStA, Hochstift Freising Literalien (HL) 3, Rep. 53, Fasz. 52,17.

die Syphilis, hielt die Ambiguität in der Welt, bot dieser einen Platz: Solange nicht ein Lager eine klare Erkenntnis zur ‚Wahrheit über die Pest‘ vorweisen konnte, blieb man offen für jede Option, jeden Ansatz, der Lage Herr zu werden und Ausgang zu finden aus dem unbeschreiblichen Elend, das die Pest und andere Seuchen in den Epochen nach 1348, bis ins 19. Jahrhundert, über die Menschen brachte. Der Historiker Uwe Israel fragt in einem Beitrag nach dem Bestehen einer Sehnsucht nach Eindeutigkeit und kommt zu dem Schluss: „Im Mittelalter waren die Menschen offenbar bereit, die unterschiedlichen Methoden der Wahrheitsfindung, die sich in unseren Augen eigentlich ausschließen, nebeneinander zu akzeptieren, würdigten trotz Kritik auch die Vorzüge der Methoden und hielten die damit verbundene Ambiguität aus – man könnte von einer „Ambiguitätstoleranz“ des Mittelalters reden ...“²¹ Im Verlauf dieser Studie wird gezeigt, dass es sich bis zur zeitweisen Ausdünnung der Antworten auf die Frage „Was ist die Pest?“ über Jahrhunderte sogar um eine Ambiguitätsaffinität handelte. Disambiguiert wurden die biologischen Ursachen von Krankheiten erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als die Beobachtungen und Erkenntnisse der vorangegangenen Jahrhunderte auf neue Ansätze und Analysemethoden stießen. Erst, als Virchow, Pasteur und Koch – und auch Yersin – ihre Okulare in Anschlag brachten, die Zellulärpathologie den Blick der Mediziner und Naturwissenschaftler von den *humores* auf die Zellen richteten, als dann, nach der Erkenntnis der Erreger, Ehrlich, Fleming und Domagk ihnen wirksame Medikamente entgegensetzen vermochten, verschwanden die Konzepte der Vormoderne, und für eine gewisse Zeit auch die Ambiguität der Krankheits-theorien und Antworten auf die Frage nach der Natur von Infektionskrankheiten.²²

1.1.4 Seuchen als Katalysatoren in der Geschichte

Krankheiten befallen Individuen, Seuchen befallen Gesellschaften. In den Jahrhunderten nach dem Schwarzen Tod erfüllten Seuchen die Rolle von Katalysatoren, deren Definition in der Chemie auch auf das Wirken von Seuchen in der Geschichte zutrifft.²³ Demnach ist ein Katalysator ein Stoff, der eine Reaktion einleitet und trägt, sie beschleunigt und nach Ablauf unverändert aus ihr hervorgeht. Epidemien, so wird zu zeigen sein, fungierten als Antrieb gesellschaftlicher Veränderungen, sie führten zu Institutionalisierungen und Differenzierungsprozessen im öffentlichen und administrativen Bereich. So lange sie währten und wiederkehrten fand ein stetiger Umbau statt,

21 Israel, Sehnsucht nach Eindeutigkeit? Zweikampf und Ordal im Mittelalter, S. 304.

22 Über Verbleib und Wandel der Ambiguität siehe im Resümee und Ausblick.

23 Über die Rolle der Pest in der Evolution von Staatsgebilden reflektiert Martin Dinges, der die Pest als „Katalysator mit langfristigen Wirkungen für das Verhältnis von Staat und Bürger“ beschreibt, was freilich noch über seinen Untersuchungsfokus hinaus ausgeweitet werden kann. Dinges, Pest und Staat: Von der Institutionengeschichte zur sozialen Konstruktion, S. 71–103.

bildeten sich Gremien zur Beratung darüber, wie fortzufahren sei, wurden aus dem Bereich der Wissenschaften neue Expertisen angefordert und ältere dazu herangezogen. Das europäische Gesundheitswesen wäre heute ein anderes, hätte es die Lepra, die Pest, die Syphilis und die Cholera nicht gegeben. Nach der Reaktion geht der Katalysator unverändert aus der Reaktion hervor, und so existieren diese Seuchen auch heute noch in den Gesellschaften, die sie seit Jahrhunderten verändern.

Zur Begrenzung des Untersuchungszeitraums dient hier die Feststellung einer bestimmten Veränderung in der Seuchenbekämpfungsstrategie der untersuchten Städte. Es handelt sich dabei um das Einsetzen städtischer Pestordnungen, die sich als Gattung seit dem frühen 16. Jahrhundert feststellen lassen. Zudem zeichnen sich in diesem Zeitraum auch Tendenzen zur Ausbildung von Strukturen aus, die im Kapitel über die Anwendung der Krankheitskonzepte in den Städten näher untersucht werden. All diese Entwicklungen wurden durch die Pest und andere Epidemien in Europa angestoßen. Demnach entsprechen die Pest und auch die in weiten Teilen der Erde vorkommende Lepra, die weltweit wieder vermehrt auftretende Syphilis, um nur die drei in Mittelalter und Früher Neuzeit am häufigsten erwähnten Krankheiten zu nennen, der oben angeführten Definition von Katalysatoren: Sie haben vieles angestoßen, verändert, die Menschen stets beschäftigt, und sind unverändert ein Schrecken in der Welt.

1.2 Seuchengeschichte: Forschung aus verschiedenen Perspektiven

Den Beginn historiographischer Beschäftigung mit Seuchen ausmachen zu wollen, ist insofern ein schwieriges Unterfangen, als bereits in antiker und mittelalterlicher Zeit manche Autoren, welche über eine zeitgenössische Seuche berichteten, im zurückgewandten Blick Bezug auf vergangene Seuchenkatastrophen nahmen. So berichtete bereits der als Vater der Geschichtsschreibung geltende Athener Stratege Thukydides, von der sogenannten „Attischen Seuche“ oder „Pest des Thukydides“.²⁴ Diese Epidemie brach im Frühsommer des Jahres 430 v. Chr. in Athen aus und befiel auch Thukydides selbst. Wie viele andere Geschichtsschreiber nach ihm, die sich mit Seuchen befassten, stellt er Überlegungen zu Herkunft und Natur der Krankheit an, beschreibt ihre Symptome und die Reaktionen der Menschen auf die Katastrophe:

*Als sie [die Peloponnesier, Anm. d. Verf.] erst wenige Tage in Attika standen, bracht zum ersten Mal in Athen die Seuche aus; sie soll früher schon an vielen Orten, bei Lemnos und in anderen Gegenden, aufgetreten sein, aber nie wurde eine solche Pest, ein solches Massensterben berichtet.*²⁵

24 Longrigg, Epidemic, ideas and classical Athenian society, S. 21–44.

25 Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg*, Buch II, 47,3, S. 145. Bergdolt, Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes, S. 22–24.